



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die über Gebühr vorsichtige und ängstliche Presse

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

handnen römischen Befestigungen, sogar die Feldlager aus den Römerkriegen nunmehr sicher zu bestimmen. Diese Hoffnung dürfte sich indessen schwerlich erfüllen. Denn zwischen Kastellen, die jahrzehntelang besetzt gehalten wurden, und einfachen Nachtlagern ist doch ein großer Unterschied. Daß die römischen Heere in größerer Menge Terra Sigillatagefäße auf ihren Zügen mitgenommen hätten, ist bis jetzt durch nichts wahrscheinlich gemacht. Im Gegenteil haben die Untersuchungen in Haltern erwiesen, daß Gefäße dieser Gattung nicht einmal zu dem eigentlichen Inventar der stehenden Besatzungen gehörten. Aber auch die Vorstellung, als wenn jeder römische Soldat an seiner Tragtange einen Kochtopf mitgeschleppt habe, und als wenn dann in jedem Nachtlager einige Duzend dieser Gegenstände in zerbrochnem Zustande liegen gelassen worden wären, ist zu unverständlich, als daß man damit rechnen könnte. Ebenso kann ein Verlust von Waffenstücken in einem römischen Feldlager immer doch nur ausnahmsweise vorgekommen sein. Und so wird es doch im besten Falle immer nur ein Zufall sein, wenn an solchen Plätzen römische Kleinaltertümer wieder aufgefunden werden. Man wird sich vielmehr auch in der Zukunft bescheiden müssen und seine Freude haben dürfen, wenn es gelingt, in Spitzgräben oder andern Merkmalen römischer Befestigungskunst die Stätten wieder aufzufinden, an denen einst die römischen Heere lagerten. Diese Arbeit braucht man aber nicht lediglich der Zukunft mehr zu überlassen. Sie ist vielmehr an den wichtigsten Punkten schon mit Erfolg begonnen worden.

Auch werden die „strategischen Hypothesen,“ über die sich Philippi in seiner Vorbemerkung zu den „Mitteilungen“ so geringschätzig äußert, nach wie vor nicht zu entbehren sein. Sind wir doch auch durch die Ausgrabungen, die bei Haltern vorgenommen wurden, über diese nicht einen Schritt hinausgekommen. Denn nach wie vor sind es strategische Erwägungen, die uns von der Identität der dort gefundenen Befestigungen mit Aliso überzeugen sollen. Endlich wird man bei allen weiteren Untersuchungen nach wie vor die Autorität der schriftstellerischen Quellen gelten lassen müssen, und eine richtige philologische Auslegung wird auch auf diesem Wissensfelde der Anfang aller Weisheit bleiben.



Die über Gebühr vorsichtige und ängstliche Presse



Wir bitten, noch ein paar nachträgliche Bemerkungen zu der inzwischen ohne Aufregungen glücklich verlaufenen Räubergeschichte des Herrn von Gerlach und seiner Studenten machen zu dürfen. Er war mit seiner Räuberbande auch in Leipzig aufgetreten, und ein Lokalblatt begann seine Besprechung des Ereignisses mit den Worten: „Nun sah wenigstens Klein-Paris »jene« Vorstellung von Schillers Räubern in Szene gehn, die für die Theaterbesucher an der Seine geplant war und durch die über Gebühr vorsichtige und ängstliche Presse hintertrieben wurde.“

Es könnte den, der Haare zu spalten gewohnt ist, vielleicht wunder nehmen, wie es möglich gewesen ist, daß das Leipziger Publikum eine Vorstellung hat in Szene gehn sehen, die durch die Presse hintertrieben worden war — ich sehe wieder viele, die nicht da sind, hatte der Professor gesagt —, aber das soll uns nicht aufhalten. Man weiß, was gemeint ist: das Leipziger Publikum hat den Kunstgenuß gehabt, der ursprünglich den Parisern bestimmt war und ihnen, wenn sie nicht nach Utrecht oder Antwerpen gewallfahrtet sind, in Folge veränderter Pläne nun fürs erste verjagt gewesen ist.

Wir modernen Europäer erfreuen uns an den Theaterkritikern wie die Orien-

talen an den Tänzerinnen. Wie die Mosklim zu phlegmatisch und zu vornehm sind, als daß sie selbst das Tanzbein schwingen sollten, so lassen wir uns von den Kritikern die Mühe abnehmen, selbst über Theaterdinge ein Urtheil zu fällen, und entnehmen es out and dry unsrer Leib- und Magenzeitung. Und ebensovienig wie der mit gekreuzten Beinen dastehende Pascha an den Wendungen und Windungen der sich in zu weiten Bumphosen und zu kurzen Westchen für ihn abmühenden goldmünzenklirrenden Fatmes mäkelte oder sich gar aufrastet, um in einem cavalier secul zu zeigen, wie man es anders und mehr nach seinem Geschmack machen könne, ebensovienig kommt es uns auf Stühlen sitzenden Westeuropäern bei, gegen die sich unter der Doppelrubrik „Litteratur und Theater“ sonnenden Artikel der hier wirkenden Ressortchefs mit feindlicher Lanze vorzugehen.

Einverstanden braucht man deshalb mit dem, was man liest, nicht immer zu sein, und wir sind z. B. vor einiger Zeit einer Charakteristik der Francillonrolle begegnet, die nicht bloß Dumas fils, von dem die Skizze zur Rolle kam, sondern auch Madame Barhet, die die Rolle geschaffen hat, auf dem Flecke umgebracht hätte, aber man schweigt sich über solche Dinge aus, da man den Eindruck hat, daß man die Hohenpriester der Kritik doch nicht bekehren würde, und daß es morgen doch Vormittag, Anntag und Abend geben wird, wenn sich auch ein Teil der dem Kunstkritiker anhängenden Gemeinde kein genügend schillerndes Bild von Madame de Riberolle machen sollte.

Etwas anders ist es, wenn der Kunstkritiker, sans crier gare, auf das politische Gebiet übergeht und da mit demselben Applomb, der ihm in Kunstfachen so wohl ansteht, fertige Urtheile in geschmackvoll abgerundeter Form wie Blumen aus einem Körbchen vor sich hinstreut. Es giebt vielseitige Menschen. Leonardo da Vinci war ein solcher: aber einige Vorsicht ist, wenn man solche Vielseitigkeit an sich zu entdecken glaubt, in der Regel doch anzuraten. Monsieur de Wyzewa, der bekannte Litteraturkritiker, der auch für den Temps schreibt, und der neben seinem litterarischem Geschmack auch die rechte Slavenzunge hat, die mit jeder Sprache der Welt fertig wird, hatte neben diesem ganz ungewöhnlichen Sprachtalent auch noch ein Auge für Malerei bei sich zu entdecken geglaubt, und das führte, da er diese Begabung für einen fait acquis ansah, zu etwas, was uns tief geschmerzt hat, seinet-, unsert- und des Temps wegen. Eine seiner ersten Leistungen auf diesem neuen Felde war nämlich, daß er die Sixtinische Madonna 1. für unecht, 2. für stark übermalt und 3. was die Farbe anbelangt, für einen Ausbund von Geschmacklosigkeit erklärte. Was das Erstauulichste bei der Sache ist, der Temps druckte, was Monsieur de Wyzewa geschrieben hatte, Wort für Wort ab, und wer das Unglaubliche nicht glauben will, kann, wenn es ihm Vergnügen macht, die Rutschpartie im Temps nachlesen.

So etwas macht einen doch großen Lichtern gegenüber bedenklich und veranlaßt einen, sich in Monsieur de Wyzewas Falle mit einem Lichtchen an den heiligen Crispinus zu wenden, damit der dafür Sorge, daß der Schuster bei seinem Leisten bleibe, und an unsre verehrten Theaterkritiker die Frage zu richten: Woher haben Sie Ihre politische Weisheit? Solange es sich um innere und äußere Begabung von Schauspielern und Schauspielerinnen handelt, sind wir um den Finger zu wickeln, weil das das Fach unsers verehrten Rezensenten ist; wenn er aber außerdem zu wittern behauptet, wie nahe man mit der capa des sich als Statistenmuster ausstellenden deutschen Musensohnes an den Pariser Stier herangehn könne, ohne daß der den Kopf zwischen die Beine nimmt und mit wild in der Luft peitschendem Schweife durch die Arena stürmt, so liegt die Frage nahe: Hochverehrter Herr, in welcher Quadrille haben Sie gelernt?

Mit andern Worten, woher weiß unser Kritiker, daß die Presse, die Herrn von Gerlach und seinen Freunden abgeraten hat, ihren Theatriskarren nach Paris zu instradieren, wie er sich auszudrücken beliebt, „über Gebühr vorsichtig und ängstlich“ war? Auf welche Weise hat er die Gesinnung und die Stimmung der Pariser Kreise kennen gelernt, auf deren Haltung es bei einem öffentlichen Auftreten deutscher Studenten in Paris ankam? Hat er zur Zeit der Schnäbele-

Affaire, des Boulanger-Kummels, der Zarenbesuche und der Renner Verhandlungen in Paris gelebt? Wenn von den wenigen Deutschland wohlwollenden Mitgliedern der Société de la Presse auch nur eines oder auch nur einer der zur deutschen Botschaft gehörigen Diplomaten dieses Gerlach'sche Unternehmen als unbedenklich bezeichnet und nicht vielmehr unumwunden eingeräumt haben sollte, daß es im Gegenteil außerordentlich brenzlich und von einer über die Grenzen der zunächst beteiligten Kreise hinausgehenden Tragweite sei, so würde uns das sehr wundern, denn wir kennen das Gelände, um das es sich handelt, genau und wissen, wie die Art von Putsch, vor denen es der Presse und vielleicht auch noch andern Autoritäten graute, in Szene gesetzt wird.

Wir erinnern uns, die ärgerlichen Ausrufe eines jungen Thunichtguts mit angehört zu haben, der sich einem Freunde gegenüber darüber beklagte, daß man nicht an zwei Orten zu gleicher Zeit sein könne. Wenn er die vingt sous nicht im Stich lassen wolle, die er vom Komitee bekomme, damit er den General (Boulanger war natürlich gemeint), der um 7 Uhr im Faubourg speise, neben dessen Wagen herlaufend, heulend, johlend und vivo le général brüllend eskortiere, so veräume er die um dieselbe Zeit zwischen Marguerite und Mini um den Besitz des langen Viktor stattfindende Messerschlacht.

Solche Strolche giebt es in Paris zu Tausenden: sie sind unter sachverständiger Leitung, und ihre Mobilisierung ist nicht zeitraubend. Für einen Putsch kann man, wenn man ein paar tausend Franken dranwenden will, fünfhundert solcher Kerle, wenn nötig, für den nächsten Abend haben.

Die Sache macht sich ganz von allein. Ein paar Herren von der Presse sind der Ansicht, man dürfe es nicht zulassen, daß sich die Deutschen wieder so in Paris aufspielten und sogar Theatervorstellungen gäben. Ein ordentliches Denkzeichen müsse man ihnen geben, daß sie nicht wiederkämen, und damit zugleich auch der Regierung einen Zinken stechen, daß sie nicht glaube, Sedan sei vergessen. Ein kleiner Krawall in und vor dem Theater werde ganz die gewünschte Wirkung haben. Mit dieser luminösen Idee steigt einer von den Herren, der z. B. in der russischen Botschaft den Beamten persönlich kennt, der mit den affaires inavouables zu thun hat, die betreffende Hintertreppe hinan und legt das Plänchen vor. Wenn die Sache höhern Orts einleuchtet und mit dem, was man gerade vor hat, stimmt, so wird das benötigte Stimmchen gezahlt, die Sache läuft wie verabredet von Stapel, und wenn zwei Tage später der russische Botschafter mit dem deutschen diniert, so versichert er diesem, qu'à St. Pétersbourg on est très ennuyé de ce qui est arrivé, qu'avec ces diables de Parisiens on ne peut jamais trop être sur ses gardes et que ces jeunes gens auraient peut-être mieux fait d'attendre un moment plus propice.

Einen jungen Menschen, der für den Pester Hirslap schrieb, und einige andre aus den Donaufürstentümern haben wir die Thatsache wohlgefällig erörtern hören, daß in Paris kein andrer Putsch so billig und mit so bombensicherer Aussicht auf Erfolg herzustellen sei, als ein gegen Deutschland gerichteter. Dans ce cas tout le monde est d'accord, jusqu'aux sergots qui sont contents.

Wir bitten unsere verehrten Kunstkritiker, sich da, wo man solche Dinge kennt, zu erkundigen und zu fragen, ob wir die Sache brenzlicher darstellen, als sie in der That ist. Der französischen Regierung verursacht ein solcher Krawall keine Verlegenheit, denn sie greift ein, wenn die Sache lange genug gedauert hat, und mit schönen Redensarten und der Versicherung, daß man die Schuldigen, die den fidelem Sergots natürlich sämtlich zwischen den Beinen durchgelaufen sind, unnachsichtlich strafen werde, wird sofort ein Heftpflaster aufgelegt. Nur die deutsche Regierung und die deutsche Botschaft haben alle Unannehmlichkeiten von dem, was geschehen ist: den Affront, die witzigen Bemerkungen der Presse und der Diplomatie, und das Vergnügen, da wieder anzufangen, wo sie vor Jahren mit dem künstlichen Heilverfahren angelangt waren.

Also auch wenn Herr von Gerlach und dessen Freunde die Haltung des von der Presse immer von neuem gegen Deutschland aufgestachelten französischen Volks mit weniger bitterem Gefühle empfanden als wir, oder wenn sie der Kunst und

der Mimophilie zuliebe jede Empfindlichkeit über vergangne Dinge in die Tasche zu stecken bereit waren, so waren doch alle warnenden Stimmen, die zu ihrem Ohr gedrungen sind, um so berechtigter, als es sich auf der einen Seite um die Möglichkeit ernster Komplikationen, und auf der andern nicht um Sein und Nichtsein, sondern um die Förderung eines Kunstsports handelte.

Wir sagen das nicht in wegwerfendem Sinne: jeder Sport hat in unsern Augen seine Berechtigung, und mit Kunst und höhern Interessen ist der Theatersport offenbar mehr verquickt und verwandt als die meisten andern. Wir haben zwar Neros Vorliebe für öffentliche Schaustellung und das um den Beifall der Menge buhlende Lächeln des mit dem kaiserlichen Purpur Bekleideten nie recht begreifen können, auch sind uns schauspielersche Versuche im kleinern gewähltern Kreise, von denen ja auch Goethe ein großer Freund war, für jemand, der seinem Herkommen und seiner Erziehung nach einer besondern Klasse angehört, immer als das Nichtigere und Befriedigendere erschienen. Aber das sind eben Ansichtssachen, und wir können uns denken, daß solche Anschauungen für „rückständig“ gelten. Nur dürfte es sich, so sehr man auch für die Mimophilie, deren Berechtigung und deren Reize eintreten mag, kaum lohnen, ihretwegen die Gefahr internationaler Komplikationen aufzusuchen. Vielleicht würde sich auch unser Kunstkritiker, wenn er ein paar Jahre in Frankreich, und zwar nicht in einer der deutschen oder österreichischen Kolonien, sondern inmitten ganz französischer Umgebung zubrächte, zu unserm Urtheile bekehren und mit uns der Ansicht sein, daß die Presse sehr klug und verständig gehandelt hat, indem sie von dem schon halb und halb unternommenen Wagnisse abriet, und daß Herr von Gerlach und seine Freunde sich ebenso klug und verständig gezeigt haben, indem sie ihre ursprünglichen Absichten änderten.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Zwanzigstes Kapitel

Wie Alois Duttmüller seine Praxis eröffnete



er Teil von Holzweißig, der neu entstanden war und das Dorf in der Richtung auf Heinrichshall verlängert hatte, hieß im Volksmunde Neu-Kamerun. Hier standen Reihen von neuen Häusern gleichen Aussehens, in denen Arbeiterwohnungen waren. Die Wege ließen viel zu wünschen übrig, sie waren kaum mehr als festgetretter Ackerboden. Hier und da hatte man ein Stück Land mit Pfahl und Draht eingezäunt und den kümmerlichen Versuch eines Gartens gemacht. Auf die Pfähle hängte man Töpfe und auf die Drähte buntfarbte Betten. In Löchern und Gräben sammelte sich der aus den Häusern fließende Spülicht, und das Seifenwasser bildete schwarzgrüne Tümpel, an denen sich große schwarzgrüne Fliegen gütlich thaten. Diese Tümpel verursachten einen Armeleutegeruch, gegen den der Duft der häuerlichen Düngerhaufen wahrhaft vornehm ist. Alles war mit Staub bedeckt, und überall hinter den Häusern begann das dürre, staubige Feld.

Auf der Hauptstraße von Neu-Kamerun standen, während Kagen und Kinder den weitem Umkreis belebten, drei Frauen. Die alte Krügerin, die ihren Korb vor sich auf die Erde gestellt hatte, die Rothkamm, eine junge hübsche Frau, die ihr Kindchen, um es einzuschläfern, auf dem Arme tanzen ließ und dazu *Bisch! bisch!* sang, und die Husarenweiblingen, die in der einen Hand eine Medizinflasche und in der andern eine Schüssel mit Sirup hielt. Alle drei waren im Hausanzuge, das heißt im Unterrocke, und trugen Nachjacken und Schlappschuhe. Alle drei